

Verlags-Preis
Zwei Markten 2.50 M.
Für den Postweg 3.00 M.

Salische Zeitung.

Einzel-Preis
Für die halbjährliche Post-Zeit
Zwei Markten 2.50 M.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Verkauf und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Montag 13. Dezember 1897.

Verleger: Hermann
Leipzigerstraße 97.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wird am Dienstag Nachmittag in Kiel eintrafen. Am Dienstag Abend findet wie schon furs Gmelde...

An der Abendtafel beim Kaiser im Neuen Palais bei Potsdam am Freitag nach der früheren Hofgesellschaft...

Der Kaiser wird, wie jetzt verlautet, gelegentlich seiner am 21. d. Mts. stattfindenden Reise nach Thorn zur Einweihung der evangelischen Garnisonkirche...

Die unangenehme Mitteilung der letzten Tage hat nicht nur auf die kleine Prinzessin Viktoria, deren Entlohnung wir...

Der Großherzog von Baden, und seine Gemahlin trafen am Samstagabend Vormittag zum Besuche des Fürsten und der Fürstin...

Die Söhne des Fürsten Bismarck, die Grafen Herbert und Wilhelm, sind bei ihrem Vater, wie aus Friedrichsburg...

Das Besuchen des Fürsten ist gütlich; nur das Gehen macht ihm Beschwerden, da die Hitze oft den Dienst vertragen...

Der Reichstag wird am Montag am Donnerstag werden nach, wie der „Reichsanzeiger“ mitteilt, der Entwurf zur Änderung...

Die Handelskammern sind von den Oberpräsidenten erwidert worden, sich nachdrücklich über Vorschläge betr. Preis...

Der Verband der altpreussischen Landgemeinden, über dessen Bildung wir kürzlich berichteten, gerollt seine Tätigkeit auf die...

Der Landesparlamentarismus trat in seiner Sitzung am Samstag nach die Frage der Herabsetzung der Steuern...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung, welche nach Erlaß des Reichsgesetzes die Erzeugung von Zigaretten in Belgien...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Der Ausschuss des preussischen Vereins für höhere Lehrerbildung hat zu Beschlüssen nach Berlin eine Delegation...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

beantworte des Reichs vorgebracht werden. Die Wünsche, daß dieser Reichstag...

Die von der landwirtschaftlichen Kommission des Reichstags...

Wie verlautet, trägt der Justizminister Bedenken, den Anträgen zu entsprechen, die ihm von...

Für das angeblich gefährdete Staatsrecht des Reichstags...

Wir können die Beschlüsse der „Presse“ als vollständig gefunden betrachten. Bevor man...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

die Marineverwaltung auch kaum in der Lage sein, das geforderte Material, das der Kommission erforderlich erscheint, dieser zu unterbreiten.

Deutscher Reichstag.

8. Sitzung vom 11. Dezember 1897.

Am Bundesratskanzlei: Reichsminister Herr v. Tschammer, Staatssekretär des Innern Graf Holnsteiner.

Das Haus genehmigt zunächst vorbehaltlos einen schlesischen Antrag, was auf Entlassung eines gegen den Abgeordneten von Schwebelitz Staatsverwehrens. Abdam wird die erste Lesung des Entw.

fortgesetzt. Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Abg. Freiden-Düffeldorf (Str.): Der Herr Staatssekretär hat uns gestern eine durchaus sachliche Darlegung gegeben.

Parlamentarisches.

Gesetzeseinbringung des Reichstags. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, nimmt man an, daß nach der Staatsberatung...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...

Die die „Presse“ sagt, sind die Anstaltsverhältnisse für die in der Provinz Sachsen befindlichen Anstalten...









(Nachdruck verboten.)

### Fremde Welten.

33) Roman von Reinhold Ortmann.

„Meine Mutter war nicht, wie Du vermuthet haben wirst, eine Wittve, sondern sie war eine geschiedene Frau. — Meine Erinnerungen reichen kaum bis zu meinem Vater — ihrem ersten Gatten — zurück, und nur zuweilen tauchen traumhaft dunkle, verschwommene Bilder in meinem Gedächtniß auf, von denen ich nicht weiß, wie viel von ihnen der Wirklichkeit angehört und wieviel lediglich ein Erzeugniß meiner Einbildungskraft ist. Dann habe ich wohl die Vorstellung, daß ein schöner, stattlicher Mann mit feurigen, glänzenden Augen mich geheert und geküßt habe — ich sehe im Geiste ein prächtiges Haus, einen kleinen See mit weißen und schwarzen Schwänen und weite unendliche Grasflächen, auf denen der Sonnenschein liegt und deren Palme sich wie die Wellen eines Meeres im Winde bewegen. Das kann ein Bild der Umgebung sein, in welcher ich meine ersten Lebensjahre verbracht habe; aber es ist vielleicht auch nur ein Phantasiegemälde, das sich nach der eindrucksvollen Schilderung irgend eines Buches in mir gebildet hat. Genug, es ist sicher, daß ich so wenig den Ort meiner Geburt, als den Namen meines Vaters kenne! Das klingt sehr abenteuerlich und unglaublich — nicht wahr? — Aber es ist nichtsdestoweniger buchstäblich richtig. Meine Mutter war nach der Meinung der Leute, die ich bei ihren Lebzeiten wie nach ihrem Tode oft genug habe aussprechen hören, eine excentrische Frau, und daß sie nicht nach dem Maßstabe nüchternen Durchschnittsnaturen gemessen werden durfte, ist ganz gewiß. An meinem zwölften Geburtstag — sie war damals als Gesanglehrerin in Sydney thätig — erzählte sie mir so viel von ihrer Lebensgeschichte, als ich ihrer Meinung nach mit meinem kindlichen Verstande zu begreifen vermochte, und diese Mittheilungen sind Alles, was ich über meine Herkunft wie über meine erste Kindheit jemals erfahren habe. Mit Erstaunen und Bewunderung hörte ich damals aus ihrem eigenen Munde, daß meine Mutter in ihren Mädchenjahren als Asta Thalberg eine in Deutschland und Oesterreich hochgeehrte Opernsängerin gewesen war — eine Größnung, die angesichts ihrer noch immer außerordentlichen Schönheit und ihrer meisterlich geschulten, wenn auch nicht mehr sehr klangvollen Stimme wohl auch Anderen als mir ohne Weiteres glaubhaft erschienen wäre. Ein schöner und vornehmer Kavaliere in der Blüthe der Jahre hatte ihr, als sie von einem Gastspiel nach Wien geführt worden war, in leidenschaftlicher Liebe seine Hand angetragen, und sie war, da sie seine Neigung erwiderte, seine Gattin geworden, obwohl eine große und einflußreiche Familie alle erdenklichen Mittel in Bewegung setzte, um die vermeinte Mißheirath zu hindern. Dieser vorurtheilslose Kavaliere war mein Vater. Er hatte natürlich darauf bestanden, daß meine Mutter ihrer Kunst für immer entsage, und sie behauptete mir, daß sie in den wenigen Jahren ihrer Ehe nicht ein einziges Mal das sehnlichste Verlangen gefühlt habe, zu ihr zurückzukehren. Alle ihre Mädchenträume von irdischem Glück wären durch die Liebe ihres Gatten und durch meine Ge-

burt vollkommen erfüllt gewesen, wenn nicht eine unselige Neigung meines Vaters zu blinder Eifersucht und sein in solchen Augenblicken oft bis zu Ausbrüchen wildesten Zühorns gesteigertes leidenschaftliches Temperament zuweilen düstere Schatten auf ihren Lebensweg geworfen hätten. Wenige Monate nach der Geburt ihres zweiten Kindes aber — einer Schwester, deren Namen ich nicht einmal kenne und von der ich nicht weiß, ob sie noch unter den Lebenden weilt — trat dann, unerwartet wie ein Wetterschlag aus heiterem Himmel, die Katastrophe ein, die ihrem wie meinem Leben eine verhängnißvoll entscheidende Wendung geben sollte. Ein junger Offizier, der sogar zu den entfernteren Verwandten meines Vaters gehörte, weilte als Jagdgast in seinem Hause, und seine ritterliche Schönheit, wie seine liebenswürdig heitere Natur gewannen ihm alle Herzen. Zwischen ihm und meiner Mutter, die bei der Mädeligkeit ihrer Gedanken keinen Grund hatte, ihm ihr Wohlgefallen zu verbergen, entstand bald eine scherzende Vertraulichkeit, die trotz ihres harmlosen Charakters meines Vaters Mißtrauen und seine leicht geweckte Eifersucht erregte. Ein unglückliches Mißverständnis, über das meine Mutter selbst niemals volle Klarheit erlangt hat, bestärkte ihn dann vollends in seinem Verdacht. Es gab einen heftigen Wortwechsel und — nachdem der junge Offizier ohne Abschied das Haus verlassen hatte — eine Herausforderung zum Duell. Durch die Geschwägigkeit eines Dieners erhielt meine Mutter davon Kunde, noch ehe der Zweikampf stattgefunden hatte. Mitten in der Nacht eilte sie in das Zimmer ihres Briefschreibenden Gatten, schwor ihm auf den Knieen und unter Berufung auf das Leben ihrer Kinder, daß jener Andere schuldlos sei wie sie selbst, und verlangte die Zurücknahme der Forderung. Lange hörte mein Vater sie an, ohne ihr eine Antwort zu geben, dann aber, als sie sicher war, ihn durch ihre heiligen Versicherungen überzeugt zu haben, sprang er plötzlich auf, schleuderte ihr mit funkelnden Augen eine häßliche Beschimpfung entgegen und ging, die Thür hinter sich verschließend, in sein Schlafgemach. Ohnmächtig wurde meine Mutter von den Dienstboten auf dem Teppich gefunden und in ihr Bett gebracht. In heftigem Fieber lag sie dort während des ganzen nächsten Tages, ohne daß ihr Gatte nur ein einziges Mal nach ihr gefragt hätte. Am späten Abend aber erzählte ihr die Jungfer, die schon seit den Mädchenjahren ihre vertraute Dienerin gewesen war, daß der junge Offizier am Morgen dieses Tages im Zweikampf durch die Brust geschossen worden sei und schon wenige Stunden später seinen Geist aufgegeben habe. Meine Mutter hatte ihn nicht geliebt, sie war ihrem Gatten nie auch nur mit einem sündigen Gedanken untreu gewesen — in dem Augenblick aber, da ihr jene Kunde gebracht wurde, stand es als unumstößliche Gewißheit in ihrem Herzen fest, daß das Glück ihrer Ehe für ewig vernichtet sei und daß sie mit dem Vater ihrer Kinder nicht länger unter demselben Dache weilen könne. Obwohl sie sich ernstlich krank fühlte, bewerkstelligte sie noch in derselben Nacht mit Hülfe der Jungfer und eines ihr blind ergebenden Kutschers ihre Flucht. Mit einer Lebendigkeit, die ich niemals vergessen werde, schilderte sie mir die Einzelheiten jener schrecklichen Nacht die nun ja schon um fast ein Jahrzehnt hinter

ihre lag. In wilder Hast hatte sie einige wenige Habseligkeiten zusammengepackt und sie eilte nun, als der Wagen schon bereit stand, in das Schlafzimmer der Kinder, um auf immer Abschied von ihnen zu nehmen. Da streckte ich ihr — wohl durch ihr verstörtes Aussehen erschreckt — aus meinem Bettchen die Arme entgegen und bat weinend nach Kinderart: *Mamachen, nimm mich mit!* Und dem übermächtigen Verlangen ihrer Mutterliebe folgend, ohne Zaudern und ohne Ueberlegung riß mich die verzweifelte Frau aus den Kisseln, um mich wirklich mit sich zu nehmen auf ihre ziellose Flucht.

„Es war eine Eingebung, die mir das Leben rettete,“ sagte sie, als sie zum ersten Mal zu einem lebenden Wesen von diesen Dingen sprach, denn ich würde ohne Zweifel den Tod gesucht haben, wenn ich aus meinem Taumel zur Besinnung gekommen wäre mit der Gewißheit, daß ich keines meiner geliebten Kinder jemals wiedersehen würde.“

„Wie sie es dann möglich gemacht hat, sich Jahre hindurch allen Nachforschungen meines Vaters zu entziehen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß wir uns bis zu meinem neunten Jahre in einer kleinen norddeutschen Stadt aufhielten, wo meine Mutter Unterricht im Klavierpiel und im Gesang erteilte und wo wir ein Leben von äußerster Eingezogenheit führten. Sie hatte wieder ihren Mädchennamen angenommen und sie hat denselben auch bis zu ihrer Wiederverheirathung mit Herrn William Bradwell nicht mehr abgelegt.“

„Eines Tages wurde ihr von einer reichen Familie, die nach Sydney auswandern wollte, ein sehr vortheilhaftes Anerbieten gemacht, und sie nahm es an, vielleicht noch immer von der Furcht erfüllt, daß ihr Gatte, der — wie sie wußte — inzwischen auf Grund eines besonderen Dispenzes die Scheidung erwirkt hatte, ihren Aufenthalt doch endlich ausfindig machen und mich ihr kraft seines gesetzlichen Rechtes gewaltsam entreißen könnte. Wir erreichten Australien, aber fast schon in der ersten Woche unseres Aufenthaltes begannen die schweren Enttäuschungen und die harten Kämpfe um unsere Existenz. Die Familie, durch welche meine Mutter zur Fahrt über den Ozean bestimmt worden war, verlor durch einen Bankbruch den größten Theil ihres Vermögens und war außer Stande, die übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Ohne Beistand und Freunde, des Landes unkundig und nur mit sehr bescheidenen Mitteln versehen, sah sich meine Mutter ganz auf die eigene Kraft angewiesen, und ich muß es ihr wohl hoch anrechnen, daß sie unter diesen schwierigen Verhältnissen um meinethwillen dennoch ihren Muth behielt. Sie bot sich als Gesanglehrerin an und nach Jahresfrist war es ihr unter unsäglichen Mühen und Entsagungen endlich gelungen, eine hinreichende Anzahl von Schülerinnen zu gewinnen. Wir konnten, wenn auch nicht eben glänzend, so doch ohne eigentliche Noth und ohne fühlbare Entbehrungen leben, und meine Mutter glaubte für die Zukunft geborgen zu sein, als sie mir an jenem Geburtstage diese Bruchstücke aus ihrem Leben mittheilte. Es war natürlich, daß mich danach verlangte, den Namen meines Vaters zu erfahren, aber vergeblich drang ich in sie, ihn mir zu nennen.“

„Wenn Du erwachsen bist, werde ich ihn Dir nicht mehr verschweigen,“ erklärte sie mit der Beharrlichkeit eines festen Entschlusses, „denn erst wenn Du Erfahrung und Einsicht genug besitzt, Dir ein Urtheil über meine Handlungsweise zu bilden, sollst Du vor die Entscheidung gestellt werden, zwischen Deinem Vater und mir zu wählen. Vorher will ich Dich nicht durch die Nennung seines Namens in Versuchung führen, einen unüberlegten Schritt zu thun, und ich will mich nicht in die Gefahr bringen, Dich zu verlieren. Mag ich auch nach der Meinung unbarmherziger Richter durch meine Flucht all' meiner mütterlichen Rechte verlustig geworden sein, so habe ich sie mir in diesen Jahren hingebenden Sorgens und Arbeitens doch wohl von

Neuem erworben und nicht früher will ich Dich von mir lassen, als bis Du selber eines Tages sagst, daß es Deinem Empfinden widerstrebt, mir noch länger den Namen einer Mutter zu geben.“

„Dabei hatte es dann sein Bewenden, und ich bin gewiß, daß William Bradwell der Einzige ist, dem sie in der Stunde, da sie seine Werbung annahm, ihr Geheimniß offenbarte. Wie sie aber dazu kam, seinem Antrag Gehör zu schenken, das ist in wenig Worten gesagt, und Du wirst mir nicht zürnen, wenn ich rasch darüber hinweg gehe, denn mein Blut empört sich noch jetzt, wenn ich an diese schimpfliche Zeit zurückdenke. In denjenigen Kreisen der Gesellschaft von Sydney, denen die Schülerinnen meiner Mutter ausschließlich angehörten, tauchten plötzlich allerlei dunkle Gerüchte auf, welche ihre weibliche Ehre antasteten und einen Makel auf ihre Vergangenheit warfen. Wie sie entstanden waren, ließ sich nicht feststellen, aber die Vermuthung meiner Mutter, daß ihre Quelle in einer anderen, von Brodneid erfüllten Gesanglehrerin zu suchen sei, dürfte wohl der Wahrheit am nächsten gekommen sein. Anfänglich glaubte sie das hämische und lügenhafte Gerede durch stolze Geringschätzung zum Schweigen bringen zu können; aber sie mußte bald erkennen, daß man der tausendzüngigen Natter mit solchen Waffen nicht den Garaus macht. Eine Schülerin nach der anderen kündigte den Unterricht auf und die Familien, in denen wir bis dahin jeder Zeit gern gesehene Gäste gewesen waren, begannen sich unter allerlei kühnen Vorwänden zurückzuziehen. Nur einige wenige gute Freunde waren aufrichtig genug, meiner Mutter offen von jenen schändlichen Gerüchten zu sprechen und sie um eine entschiedene und rüchhaltige Widerlegung derselben zu bedrängen. Es ist möglich, daß alles weitere Unheil hätte abgewendet werden können, wenn die arme Frau im Stande gewesen wäre, diesen guten Freunden vollgültige Beweise für die Makellosigkeit ihres bisherigen Lebens zu erbringen. Aber sie konnte es nicht, und ich bin gewiß, daß sie es auch nicht gethan haben würde, wenn sie solche Beweise wirklich besessen hätte. Denn sie war zu stolz, sich zu demüthigen und sie duldete über schweigend das Härteste, ehe sie sich dazu entschloß, freiwillig eine Erniedrigung auf sich zu nehmen. So kam es, daß auch die guten Freunde zuletzt dem Beispiel der Uebrigen folgten, daß alle Thüren sich vor uns verschlossen und daß wir wie unter einem mittelalterlichen Bannfluch geächtet und ausgestoßen waren. Da alle Einnahmequellen versiechten, schmolzen auch die Ersparnisse meiner Mutter rasch zusammen, und als sie erkannte, daß wir in Sydney unserm sicheren Verderben entgegengehen würden, entschloß sie sich, nach Melbourne überzusiedeln und den Kampf mit dem Schicksal dort noch einmal muthig von Neuem zu beginnen. Eine Zeit lang schien es wirklich, als ob sie wiederum Siegerin bleiben sollte, dann aber fand die Verleumdung, die zuweilen ja die Schnelligkeit des elektrischen Funkens hat, ihren Weg auch nach unserm neuen Aufenthaltsort und wir durchlebten noch einmal all' die Qualen und Peinigungen, die wir in Sydney hatten über uns ergehen lassen müssen. Damals war es, als die Standhaftigkeit meiner armen Mutter endlich nahe daran war, zusammenzubrechen. Sie besaß weder die Mittel, nach Europa zurückzukehren, noch sah sie eine Möglichkeit, uns vor dem äußersten Elend zu bewahren, und als ihr unter diesen Verhältnissen ganz unvermuthet einer der reichsten Männer von Melbourne, allen Gerüchten und Vorurtheilen zum Trotz, seine Hand antrug, da konnte der Ausgang des Kampfes, den sie mit ihrem eigenen Herzen zu bestehen hatte, wohl nicht lange zweifelhaft sein. Sie empfand nichts von Zuneigung für Herrn William Bradwell, und ich bin ganz sicher, daß sie ihm dies offen und rüchhaltlos erklärt haben wird.“

(Fortsetzung folgt.)

### Aus den Erinnerungen eines Offiziers.

Oberstallmeister Graf von Wedel hat vor wenigen Tagen die Lebenserinnerungen seines Vaters der Öffentlichkeit übergeben — „Geschichte eines Offiziers im Kriege gegen Rußland 1812, in russischer Gefangenschaft 1813 bis 1814, im Feldzuge gegen Napoleon 1815“. Es mögen hier aus diesem Buche einige Auszüge mitgetheilt werden. Am Morgen nach der Schlacht bei Borodino, einer der blutigsten, die je geschlagen sind, bestieg Graf Wedel sein Pferd, um, wie er schreibt, das Feld des Todes und der Verwüstung in der Nähe zu sehen, zugleich auch in der Hoffnung, etwas Erbares zu finden. „Es mochte gegen 8 Uhr sein; ich war noch nicht lange geritten, als ich einen Trupp Reiter sich mir nähern sah. Es war, mit dem kleinen Güte und dem rehfarbenen Ueberrock, der Kaiser, der mit einem kleinen Gefolge das Schlachtfeld besichtigte. Ich hielt mein Pferd an und sah Napoleons ernstes unbewegliches Gesicht. Die Tausende umherliegender Todten würdigte er keines Blickes, sein Auge schweifte fast darüber hin, nur das Terrain und besonders die Verschanzungen schienen seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Da es mich lebhaft interessirte, einmal den Kaiser in der Nähe zu sehen, schloß ich mich dem Zuge an. Napoleon ritt nach der Redoute von Somenowka, wo die Kartätschen ganze Reihen sterbender Infanterie niedergeschmettert hatten. Hier lagen die Leichen in dichten Haufen. Da richtete sich langsam aus der Mitte der Todten ein Körper auf, und ein blaßes, blutiges, von Pulverdampf geschwärztes Antlitz stierte den Kaiser an und rief mit hohlem Grabeston: „Es lebe der Kaiser!“ Da warf der Kaiser, der nur die Redoute angesehen hatte, einen Blick auf den Kniefenden und seine Miene schien Schauer und Mitleid auszudrücken. „Ich werde Sorge für Dich tragen, mein Tapferer!“ rief er ihm zu und sprengte gleich darauf weiter. Ein Offizier und einige Soldaten nahmen den Schwerverwundeten, dem ein Bein zerschmettert war, auf und trugen ihn fort. Vielleicht wacht er noch jetzt, im Dom der Invaliden, am Grabe des Kaisers.“

Ebenfalls als Augenzeuge erzählt der Verfasser dieser Erinnerungen an den Feldzug von 1812, wie Napoleon, bald nachdem der Rückzug von Moskau begonnen hatte, nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes der Gefahr entging, von Kosaken gefangen genommen zu werden. „Nachdem wir hinter der Luschka aufmarschirt waren, kam der Kaiser mit seinem Gefolge, von einer Schwadron Garde-Lanciers gefolgt, vorbeigeritten und wendete sich rechts, wahrscheinlich um das Terrain zu rekonnostriren, indem er die Stadt links liegen lassend, in der Ebene vorritt. Plötzlich drang aus einem nahen Gehölz mit lautem Hurrah ein Haufe Kosaken hervor und gerade auf den Kaiser los, der kaum Zeit hatte, sein Pferd zu wenden, und mit seiner nächsten Begleitung in gestrecktem Galopp auf uns zukum. Die Garde-Lanciers und einige Schwadronen gingen rasch vor und trieben die Kosaken zurück. Napoleon war in augenscheinlicher Gefahr, gefangen zu werden und entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Er ritt durch die Intervalle des 7. Husaren- und unseres Regiments, so daß ich diese merkwürdige Szene ganz in der Nähe sah. Der Oberst rief, als der Kaiser auf uns zukaft: „Daß Niemand rufe: Es lebe der Kaiser! — um den Russen die Nähe des Kaisers nicht zu verrathen.“

Noch eine erfreuliche Episode aus den ersten Tagen der Gefangenschaft des Grafen Wedel wollen wir hier wiedererzählen. Als auf dem grauenvollen Rückzug schon alle Bände der Mannszucht und Kameradschaft gelöst waren und Jeder nur an sein eigenes Heil dachte, fand der Offizier eines Tages in einem Dorfe bei dem Geislichen, mit dem er sich in lateinischer Sprache verständigen konnte, wohlwollende Aufnahme. Aber obwohl dieser ihn bei dem Verannahen einer Kosakentruppe in seiner Scheune versteckte, fiel er dem Feinde doch in die Hände. Nachdem er vor den Oberst des betreffenden Kosaken-Regimentes geführt war, und seinen Namen genannt hatte, nahm dessen Gesicht einen Ausdruck des Erstaunens und der Neugier an. Durch einen Dragoner-Offizier ließ der Kosakenführer ihn fragen, ob er Verwandter des tapferen Generals Wedel, des Freundes Friedrichs des Großen, sei. „Das war mein Großvater,“ erwiderte der gefangene Offizier, ohne sich zu besinnen, mit verächtlicher Nothflüge. Als die Antwort dem Oberst verdolmetst war wandte sich der Dragoner-Offizier an den Grafen mit den Worten: „Der Oberst hat die russische Geschichte Friedrichs des Großen gelesen und ist der größte Bewunderer des-

selben. Er interessirt sich für Sie wegen Ihres berühmten Großvaters.“

Noch an demselben Tage nahm Graf Wedel in Gesellschaft der russischen Offiziere an einem Mahl Theil, bei dem er sich nach den furchtbaren Entbehrungen wie verzaubert vorzukommen mußte. Doch lassen wir ihn wieder selbst erzählen: „Die Offiziere stiegen ab und forderten mich auf, daselbst mein Erstaunen zu bekunden. Ich wurde ein Tischlaken auf der Erde ausgebreitet; ein gewaltig dicker Kosak trat mitten darauf und band seinen Gürtel los. Ich war sehr erlaunt über diese Art der Vorbereitung, aber noch erkannter, als der dicke Kerl mit einem Male ganz schlant wurde und aus den niederfallenden Schößen seines langen Gewandes Bürste, Koteletten, Brod, Käse u. s. w. auf das Tischlaken stürzten. Auch Wein und Likör wurde darauf gestellt. Das Tischlaken war so fein, der Wein und Likör so vortreflich, daß ich dem Dragoner-Offizier mein Erstaunen äußerte: einen besseren Curagoo hätte ich in meinem Leben nicht getrunken. Die Offiziere lachten und mir ward das Räthsel gelöst. Vor einer Stunde hatten sie einen Packwagen des Königs von Neapel genommen, woraus all die guten Dinge stammten. Das Tischlaken trug das Zeichen J (= Joachim) mit der Königskrone. Ich freute mich sehr, daß der tapfer König so gut für sich gesorgt hatte, und jetzt wird mir auch klar, was er meinte, als er uns zurief: „Ayez l'ame trempee de fer, und Ihr werdet Euch gegen die Widrigkeiten des Schicksals aufrecht erhalten.“ Das bedeutete: „Habt immer eine Flasche Bordeaux, Koteletten und Bratwürste und einen guten Likör, so werdet Ihr stark bleiben; wer aber Wurst und Wein verliert, der ist selbst verloren.“ Es liegt eine tiefe Wahrheit darin; das wird jeder alte Soldat bezeugen.“ C. W.

### Das Leben am Kaiserhofe

ist oft genug im Rahmen kürzerer oder ausführlicherer Betrachtung behandelt worden, aber schwerlich wird man midie sein, ein wenig mehr darüber zu hören. Wir geben deshalb auch folgende Mittheilung des „Hannov. Cour.“ wieder. Da ist es vor Allem eins, was wieder und wieder hervorgehoben zu werden verdient: das völlige Aufgehen Kaiser Wilhelms in seiner Familie. Und doch giebt es einen Punkt, in dem der Kaiser mit seiner hohen Gemahlin nicht dieselbe Meinung theilt. Es ist die Toilettenfrage.

Die Kaiserin legt sich in ihren Kostümen eine gewisse Beschränkung auf, die schon zu vielen scharfen Diskussionen Anlaß gegeben hat; mit Ausnahme der großen Galaroben läßt sie dieselben sämmtlich zu Hause unter Leitung einer ihrer Hofdamen anfertigen. Dem Kaiser selbst, der ein großer Freund neuer Moden in der Damenkleidung ist, hilft all sein gutmüthiges Spötteln nichts. Auguste Viktoria geht von der Sitte nun einmal nicht ab und bequemt sich dem Geschnack ihres Gemahls zu Liebe höchstens dazu, daß sie die getragenen Roben des Oesteren frisch garniren läßt, um dadurch den Anschein eines neuen Kostüms hervorzurufen; ja, ihre Sparsamkeit soll so weit gehen, daß sie die Anzüge der ältesten Prinzen, wenn ausgewaschen, für die jüngeren verarbeiten läßt.

Um 8 Uhr Morgens nimmt die Kaiserin nur in Gesellschaft ihres Gemahls das erste Frühstück, bestehend aus Thee und einigen warmen Platten, ein. Das eigentliche Dejeuner findet um 1 Uhr statt, und zwar werden dazu gewöhnlich zehn vertraute Gäste hinzugezogen. Abends zum Diner versammelt sich ein zwei- bis dreimal größerer Kreis von Eingeladenen um das Herrscherpaar. Wenn das Letztere diesen Repräsentationspflichten entgehen will, pflegt man sich Abends zur musikalischen Unterhaltung in einem der Salons zu versammeln. Die Kaiserin, eine vorzügliche Klavier-Spielerin, bringt gewöhnlich einige klassische Stücke zum Vortrag; mitunter auch spielt sie vierhändig mit dem Grafen Gulemburg. Der Kaiser hört zu und giebt ab und zu seinen Beifall über das Gehörte zu erkennen. Auch bittet er wohl um eine Lieblingsmelodie, die wie „La Paloma“, einige holländische Kompositionen u. s. w. nicht immer streng klassisch zu sein brauchen; oder er einschließt sich, selbst etwas zur allgemeinen Geselligkeit beizutragen oder ein Lied zum Besten zu geben. Er hat eine volle Baritonstimme, singt aber nur zur Begleitung seiner Gemahlin oder des Prinzen Heinrich. Bei der vertraulichen Bierabenden in der Kieler Marineakademie pflegt der Kaiser durch Vortrag einiger Lieber und Prinz Heinrich durch sein geradezu vollendetes Violinspiel viel zur Unterhaltung beizutragen.

Während der sommerlichen Anwesenheit der Majestäten in Kiel ist der Kaiser, wenn nicht durch Regierungsgeschäfte verhindert, an den Nachmittagen sehr oft auf dem Lawn-Tennisfelde zu finden. Er hat sich in diesem beliebten Spiel eine ganz besondere Gewandtheit angeeignet und erntet als Kapitän seines „teams“ stets die meisten Preise gegenüber der Oppositionspartei. Nach dem Spiel vereinigt eine gemeinsame Abendtischgesellschaft an Bord der „Hohenzollern“ die Mehrzahl der Teilnehmer. Dann wird der Kochkunst des Kaiserlichen Mundlochs alle Ehre angethan, bis man sich schließlich von der Tafel erhebt und den Rauchsalon aufsucht. Da das Ceremoniell verlangt, daß Niemand mehr sitzen bleibt, sobald der Kaiser die Tafel aufhebt, so hat sich Jeder bei Zeiten zu begeben, um mit seinem Glas Wein fertig zu werden, denn stehen bleiben darf nichts, und sobald der Kaiser sein Glas Rheinwein leert, er zieht diesen Wein allen anderen vor, müssen die Tischgenossen auch Beschäftigung thun. Im Salon werden Cigarren und Cigaretten herumgereicht. Früher bevorzugte der Kaiser schwere Havanna-Cigarren, die in besonderen Glashüllen aufbewahrt wurden. Auf ärztlichen Rath ist er jedoch nun zu einer leichteren Sorte zurückgekehrt — ja er verschmäht sogar eine einfache Holländer Cigarre im Preise von 10 Mk. das Hundert nicht. In Cigaretten hält sich sein Geschmack besonders an die ägyptischen Sorten. Eine kleine Anekdote, die den Vorzug der Wahrheit genießt, dürfte in dieser Beziehung nicht allgemein bekannt sein. In Erwartung des Kaiserbesuches hatte vor einigen Jahren der Kasinovorstand des Leibgarde-Fusarenregiments in Langfuhr bei Danzig alle erforderlichen Vorbereitungen getroffen. U. A. wurde auch eine Ordonnanz damit beauftragt, bei einer großen Danziger Cigarettenfirma die „bekannte Sorte Cigaretten für das Kasino des Leib-Fusarenregiments“ zu bestellen. Es handelte sich um eine ägyptische Marke zu 80 Mk. das Tausend. Der Zufall fügte es nun, daß sich einer der Angestellten vergriff und einige Hundert einer um die Hälfte billigeren Sorte aushändigte. Der Irrthum blieb vorläufig unbemerkt. Als Abends nach dem Diner die Cigaretten herumgereicht wurden, äußerte sich der Kaiser besonders lobend über die Sorte und gab Auftrag, bei dem betreffenden Händler eine größere Sendung für den Potsdamer Hof zu bestellen. Man kann sich die Verwunderung des Kasinovorstandes ausmalen, als sich herausstellte, daß die vermeintliche 80 Mk.-Cigarette beträchtlich weniger kostete. Seit jener Zeit aber rauchen die Offiziere des Leibfusarenregiments nur noch Cigaretten zu 4 Pfg. das Stück.

## Allerlei.

**Warme Bäder für das Gehirn.** Zwei italienischen Physiologen gelang es, einen Mann für ihre Versuche zu erlangen, dem infolge eines Schlagens ein Stück des Schädels fehlte, so daß sie im Stande waren, den Blutdruck im Gehirn direkt mit geeigneten Instrumenten an diesem selbst zu messen. Es ergab sich nun, daß wenn der Mensch in ein recht warmes Bad gebracht wird, während der ersten drei bis vier Minuten die Gehirngefäße ihre Spannung verlieren und Blutzufluß zum Gehirn stattfindet, dann aber wird das Gehirn bei vermehrter Pulszahl blutarm. Es tritt das Gefühl der Erschlaffung ein, welches auch nach dem Bade einige Zeit hindurch fort dauert. Das Gleiche, nur in geringerem Grade, bewirken warme Fußbäder, deren guter Einfluß auf Kongestion zum Kopf sich jetzt leicht erklären läßt, und die wenigstens sechs bis acht Minuten anzuwenden werden müssen, wenn sie von Erfolg sein sollen. Kalte Bäder bewirken nahezu das Gegentheil, sie rufen Kongestion des Blutes nach dem Gehirn hervor. Von Schiller wird erzählt, daß er beim Dichten kalte Fußbäder nahm, deren Einfluß sich aus dem Umstande ergibt, daß das nunmehr reicher durchblutete Gehirn im Stande war, energischer zu arbeiten als im normalen Zustande.

**Der unglücklichste Tag in der Woche.** Abergläubische Seelen behaupten gewöhnlich in Beziehung auf Unannehmlichkeiten und Unglücksfälle, daß der Freitag der schlimmste Tag in der Woche sei; doch die Statistiker, denen selbst die anerkannteste Ueberlieferung nicht heilig ist, behaupten kühn an der Hand unumstößlicher Beweise, daß dieses ominöse Vorrecht dem Montag gebühre. Als Beweis stellen sie folgende Tabelle der Unglücksfälle auf, wie sie sich durchschnittlich per Tag ereignen. Demnach kamen auf den Montag 16,74 Prozent, auf den Dienstag dagegen nur 15,77 Prozent. Am Mittwoch verringern sie sich zu 15,31 Prozent, am Donnerstag steigen sie eine Kleinigkeit auf 15,73 Prozent, am Freitag und Sonnabend erhöhen sie sich auf 16,33 Prozent, um am Sonntag auf 2,69 Prozent herabzusinken.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Lebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ehiels, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

**— Warum bleiben Schauspieler jung? Die ewig jugendliche Erscheinung dramatischer Künstler hat schon oft das Erstaunen des Publikums erregt, und gar oft fragt man sich, wie es notorisch alte Schauspieler und Schauspielerinnen möglich machen, so frisch und jung, auch außerhalb der Bühne, auszusehen. Die wahre Ursache liegt nicht in der Fettschminke, die zu den notwendigen Requisiten der Mimik gehört und die bis zu einem gewissen Maß die natürlichen Runzeln in der Haut, welche letztere sie glättet und nährt, vernichtet, sondern in dem wechselvollen Ausdruck der Züge, den die verschiedenen Rollen, in denen sie spielen, erheben. Der Schauspieler wird gezwungen, alle Muskeln seines Gesichts arbeiten zu lassen und dadurch, daß er sie alle gleichmäßig gebraucht, behalten sie ihre Kraft und Beweglichkeit. Die Folge davon ist, daß die Haut straff und fest bleibt und sich nicht in Falten legt. Aus eben demselben Grunde bewahren sie sich auch durchschnittlich ihre schlanke Figur und können noch jugendliche Liebhaber darstellen, selbst wenn ihr Haar schon ergraut ist und sie in die Jahre kommen, die ihnen nicht gefallen.**

## Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

**— Politik.** Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Berlin von Heinrich von Treitschke. Herausgegeben von Max Cornicius. Ffiter Band. (Leipzig, S. Hirzel.) Ich habe selbst eint zu den Füßen des unvergesslichen Lehrers gelesen und von ihm jene wunderbaren, das ganze Kulturleben umfassenden Vorträge gehört, die er unter dem Namen „Politik“ gehalten hat. Es war einer der größten Genüsse, den tief gebildeten, begeisterten und beherzten Mann zu hören, der so temperamentsvoll und ergrißend seine lebensvollen Bilder uns vortrug und Seitenanflug, wie seit Fichtes Zeiten kaum ein anderer deutscher Universitätslehrer. Jetzt liegen die Vorträge gesammelt vor mir und noch einmal spüre ich die volle Wirkung, wenn auch die direkte persönliche Berührung fehlt und mir ihr so mancher lebhafter Hinweis auf die Ereignisse des Tages. Und doch hat sich der Herausgeber in besonderer Weise bemüht, das persönliche Kludum festzuhalten. Wenn ich heute das Buch lese, so ist es mir fast, als spräche Heinrich von Treitschke in der Gegenwart zu uns, als habe er alles das, was wir heute erleben, miterlebt. Er ist eben ein Künstler gewesen, und in jedem Künstler steckt ein Stück Prophet.

**— Von der dritten, verbesserten und vermehrten Auflage der Gesammelten Werke des Grafen Adolf Friedrich von Schack,** die in der F. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart erscheint, ist der dritte Band erschienen. Er enthält das Epos Die Helden, das Hohenlied des griechischen Heldenkampfes gegen die Perser, das den Dichterruhm Schacks zuerst und am sichersten begründet hat, das Seitenstück dazu, die epische Erzählung Lothar, worin die abermalige Befreiung der Griechen in unserem Jahrhundert, die vom Türkenjoch, in begeisterten Versen gerufen wird, mit dem prophetischen Ausblick auf die Einigung Deutschlands, und eine Reihe kleiner epischer Gedichte, die unter dem Titel Tag- und Nachtsprüche vereinigt sind. Die Ausgabe wird zehn Bände umfassen.

**— Aus dem Empfang der ersten Dezembernummern der bewandten, dem Betriebe und der neueren Technik der Landwirthschaft gewidmeten großen Zeitung „Deutsche Landwirthschaftliche Presse“ und der gleichzeitig erschienenen Nummer 49 der beliebten illustrierten jagdlichen Wochenchrift „Wild und Hund“, erfahren wir, daß deren Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin S.W., Hedemannstraße 10, jedem Landwirth oder Jäger, der darum bittet, die Dezember-Nummern der Blätter unsonst und postfrei übersendet. Wir weisen darauf hin, da vermuthlich viele unserer Leser von dem Anerbieten gern Gebrauch machen werden.**

**— Bertha von Suttner** vollendet soeben ein neues eigenartiges Werk, welches den Titel „Schach der Qual, ein Phantastisches“ führt. Es erscheint noch vor Weihnachten in C. Piersons Verlag in Dresden.

**— Der Ornamentenschach.** Ein Musterbuch stilooller Ornamente aus allen Kunstepochen. 100 Tafeln mit erläuterndem Text. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Kartonirt 25 Mk., gebunden 28 Mk. Gerade noch zu rechter Zeit als vorzügliches Weihnachtsgeschenk für Künstler, Kunstgewerbetreibende und Kunstliebhaber liegt die dritte Auflage des Ornamentenschaches — mit fünfzehn neuen Tafeln bereichert — vor. Auf 100 Tafeln, die ungefähr 1500 Abbildungen bringen und meist in reichem Farbendruck ausgeführt sind, bietet sich eine abwechslungsreiche Fülle stilooller Ornamente aus allen Kunstepochen in historischer Reihenfolge dar. Die jetzt so viel angewandten Stile: Barock, Rokoko, Bopstilk und Empire wurden in dieser dritten Auflage besonders berücksichtigt und durch zahlreiche neue Tafeln zur Anschauung gebracht. Zur Erläuterung der Tafeln dient ein kurzer, allgemein verständlicher Text, welcher über die charakteristischen Merkmale der verschiedenen Stilarten Auskunft erteilt. Der Preis ist für das Gebotene ein ungemein niedriger zu nennen. Ein passenderes Weihnachtsgeschenk für Kunstfreunde können wir uns nicht denken.

„M  
eine W  
Erinner  
ersten C  
dunkle,  
denen i  
hört un  
ist. Da  
licher W  
gestüht  
kleinen  
unendlich  
deren S  
wegen.  
meine er  
auch nur  
Schilder  
es ist sic  
Namen  
und ung  
weniger  
Meinung  
Tode of  
und daß  
naturen  
zwoölfen  
Sydney  
schichte,  
stande z  
was id  
mals er  
ich dam  
ihren W  
und De  
Eröffnun  
Schönhe  
sehr kl  
Weiterer  
Kavalier  
Gastspie  
Liebe fet  
erwider  
reiche F  
die vern  
Kavalier  
daß me  
theuerte  
ein einj  
ihr gurt  
Glück n

